

Das Dilemma des Westens



Die deutsche Einheit

mag ihre Fehler gehabt haben: sie war handwerklich schlecht gestaltet, hat Unmengen finanzieller Ressourcen vernichtet und erscheint rückwirkend wie ein überhasteter Schnellschuss. Wie wichtig und gut diese Einheit jedoch war, zeigt sich spätestens angesichts dessen, was gerade jetzt in Südkorea geschieht. Auch die Südkoreaner gehören zu dem, was man gemeinhin „den Westen“ nennt, und sind gefangen in demselben Dilemma.

(Von Frank Furter)

Über den aktuellen Korea-Konflikt heißt es bei Focus-Online einleitend:

Nach dem Artillerieangriff Nordkoreas auf eine südkoreanische Insel ist der Druck auf China als engstem Verbündeten des kommunistischen Nordens gestiegen. Auch Bundeskanzlerin Merkel verurteilte den Vorfall scharf und zeigte sich solidarisch mit Seoul.

Seoul ist ein Molloch. Und das ist noch freundlich umschrieben. Welcher Deutsche jemals dort gewesen ist, muss eigentlich mit der Erkenntnis nach Hause kommen, dass es uns hierzulande verdammt gut geht. Über 20 Millionen Menschen drängen sich dort in einer Metropolregion und wohnen in

uniformen Hochhäusern, die wie Pilze aus dem Boden sprießen. Was jedoch für hiesige Verhältnisse tendenziell nach Ghetto klingt, ist dort nicht mehr und nicht weniger als ein Statussymbol: eine moderne Wohnung im 25. Stock am Stadtrand von Seoul, mit Blick auf den zehn Meter entfernten Nachbarn, der in genau so einem Hochhaus wohnt; das ist der Beweis eines erfolgreichen Lebens.

Denn Südkorea ist kein Entwicklungsland, ganz im Gegenteil! Wer ankommt in Seoul-Incheon, dem Seriensieger in Airport-Rankings, traut seinen Augen nicht. So sauber ist es dort, so klinisch rein, so wohldurchdacht und Service-orientiert, dass es dem deutschen Michel glatt die Sprache verschlägt. Der Anspruch Südkoreas lautet: Weltklasse-Sein. Mit ihren Autos sind sie noch weit davon entfernt. Ihr größter Flughafen jedoch ist eine Referenz, von der man sich in Frankfurt – das sagt der Frank Furter! – ruhig ein Scheibchen abschneiden könnte.

Weiter gehts über eine durchweg vierspurige Autobahn (vier Spuren pro Fahrtrichtung ist hier gemeint!) in ebenjenen Moloch: Seoul, the Soul of Asia, wie man dort selbstbewusst sagt. Überhaupt sind die Südkoreaner sehr selbstbewusst. Sie pflegen ihre Kultur, sind traditionell, und über alle Maße leistungsorientiert. Da wird nicht selten schon in Teenager-Zeiten bis spät in die Nacht gelernt. Im Arbeitsleben ist man nicht weniger fleißig. Ein Sozialsystem gibt es faktisch nicht; wer nicht arbeiten will, kann sich an der Central-Station mit Gleichgesinnten um eine Parkbank prügeln.

Auch Ausländer gibt es kaum. Südkorea hat zwar eine vergleichbar niedrige Geburtenrate wie Deutschland, und vereinzelt gibt es „Import“ von Arbeitskräften, aber dass man sich zum Einwanderungsland verklären würde, ist definitiv nicht der Fall. Warum auch? Südkorea ist zerklüftet und gebirgig. Das Hauptproblem: man hat keinen Platz. Warum also noch mehr Menschen ins Land holen, wenn man sowieso schon genötigt ist, für Einheimische Wohntürme von einer Höhe zu

errichten, wie man sie hierzulande allenfalls in Frankfurt findet – dann allerdings repräsentativer gestaltet, mit Banken als Mietern.

In vielerlei Hinsicht liefern Länder wie Südkorea und Japan Einblicke in die deutsche Gesellschaft vor der Kulturrevolution. Da ist viel Uniformität und Zwang, den sich niemand hierzulande zurück wünschen sollte. Da ist aber auch viel Leistungsdruck und Sicherheit, die hierzulande leider abhanden gekommen sind. Wer nach Seoul herein fährt, sieht gigantische Wohnblocks. Aber Graffities oder andere Schmierereien sieht er nicht. Alles ist sauber und gepflegt. Wer in Seoul mit der U-Bahn fährt, fühlt sich sicherer, als in wesentlich kleineren Städten hierzulande. Ghettos gibt es faktisch gar nicht, und das obwohl die dortigen Wohnblocks viel dichter und höher sind als hierzulande.

Und noch eine Parallele zur deutschen Vergangenheit zwingt sich in Südkorea geradezu auf: die ständige Bedrohung durch den kommunistischen Verwandten, der sein Volk hinter einer menschenverachtenden Mauer einpfercht. Wirtschaftlich gesehen sind Südkorea und Nordkorea genauso ein Beweis für die Widersinnigkeit des Kommunismus, wie es Westdeutschland und Ostdeutschland einst waren. Im Süden macht sich Wohlstand breit, im Norden Armut. Im Süden wird Reichtum verteilt, im Norden das wenige an Devisen dazu missbraucht, das Volk zu kontrollieren und die Armee aufzurüsten.

Ein Sommertag in Seoul: Sirenen heulen, Polizei rückt an, ein Hochhaus wird evakuiert. Das ist nichts besonderes, sondern der Normalzustand. Die ständige Bedrohung ist allgegenwärtig im Geiste der Nation. 24 Monate geht man dort zur Armee, egal ob man will oder nicht. Die heulenden Sirenen erinnern an Deutschland vor der Wende. Kampfflugzeuge, die im Tiefflug über Wohngebieten die Schallmauer durchbrechen? Hat man hier lange nicht mehr gehört.

Nun wird Südkorea also wieder einmal von der hässlichen

kommunistischen Fratze im Norden bedroht. Es ist nicht lange her, da versenkten Nordkoreaner ein südkoreanisches Kriegsschiff. Dieses mal werden Inseln beschossen. Und der Westen, zu dem auch Südkorea gehört, offenbart dasselbe Dilemma, das auch für andere Konflikte gilt. Eigentlich wäre es Zeit, zurückzuschlagen, einzumarschieren, und damit gleichwohl das Leid der Nordkoreaner zu beenden.

Doch will man das? Nein. Die Südkoreaner haben von uns Deutschen gelernt: eine Einheit würde ein teurer Spaß. Der Norden ist faktisch pleite. Und genau deshalb spielt er sein Spiel. Ab und zu die Messer wetzen, mit Krieg und Leid drohen, dann fließen schnell wieder die Gelder, auf heimlichen Konten, über die Schweiz und die Bahamas. Auch das ist eine Parallele zur deutschen Teilung; da ging es nicht selten genauso zu.

Zeit wieder einmal, Dr. Reinhard K. Sprenger zu zitieren: „Das gutgemeinte ist das Gegenteil des Guten“... und was innenpolitisch gilt, gilt außenpolitisch gleichwohl. Je mehr der demokratische Süden Koreas einknickt, und je öfter er Konflikte mit Geld zu lösen versucht, umso schwächer erscheint er in Augen des kriminellen Nordens. Und umso öfter wird er zur Kasse gebeten.

Nun soll es also an den Chinesen sein, diesen Konflikt zu lösen. Da könnte man auch gleich die Saudis zum Schiedsrichter erklären. In Peking freut man sich wahrscheinlich ob der Konstellation; denn auch dort, Sozialismus hin oder her, ist man doch zuallererst an einem interessiert: den Devisen des Westens – als hätte man nicht schon genug davon.